von unserer Verpflegungslinie, der durch de Aar führenden Eisenbahn, und nur 60 km von der Station Hanover Road, wo die außerordentlich wichtige Zweiglinie, die die Bahnen von Capstadt und Port Elizabeth verbindet, den Seacorflaß überschreitet. Lord Roberts verfügt zwar über eine genügende Truppenmacht, um seine rückwärtigen Verbindungen gegen jede Gefahr zu schützen, aber die dringende Nothwendigkeit, dem Einfall der Boeren in die Capcolonie in kürzester Zeit Halt zu gebieten, muß seine militärischen Maßnahmen zwingend beeinflussen. Sobald jedoch eine britische Streitmacht in der Lage ist, auf Bloemfontein zu marschiren, kann erwartet werden, daß die Boeren bei Colesberg und Sternberg eiligst über den Oranjefluß zurückgehen.

Es könnte sich aber auch ereignen, daß diese Erwartung nicht zutrifft und daß die Boeren trotzdem hartnäckig weiter gegen Roberts rückwärtige Verbindung vorgingen in der sicherlich ebenso berechtigten Erwartung, daß dann Lord Roberts seinerseits vom Freistaat ablassen müsse. Nach den neuesten Nachrichten aus dem Norden der Capcolonie wird dort mit einer Erbitterung gekämpft, die an sich schon beweist, daß die Boeren auf den militärischen Erfolg auf diesem Kriegsschauplatz den größten Werth legen.

Im Norden der Capcolonie liegt nach unserem Dafürhalten die Entschreidung, das dürften die in den nächsten Tagen zu erwartenden Nachrichten bestätigen.

Am Tugela

operirt General Buller unverdrossen weiter, ohne aber wesentlich weiter zu kommen. Man meldet uns:

* **London**, 19. Februar. (Telegramm.) „Daily Mail" berichtet aus Chievely unter dem 18. d. Mts. Abends: Der britische Vormarsch wurde den ganzen Sonntag über stetig fortgesetzt. Am Abend waren die Engländer im Besitze des Cingolo-Hügels und hatten den Monte Christo theilweise erstiegen. — Der erste Schuß der Boerenartillerie schleuderte heute eine hundertpfündige Granate in eine Gruppe von englischen Artilleristen; sie verwundete einen und tödtete vier. — Die britischen Gesammtverluste der letzten drei Tage beziffern sich auf 81 Mann. (Wiederholt.)

Hier erwartet Niemand mehr eine entschreidende Schlacht, sondern nur noch die Capitulation von Ladysmith.

Der diesjährige Sommer am Tugelafluß.

* Nach dem letzten Berichte vom Kriegsschauplatze ist die Hitze in Frencamp und Ladysmith selbst für einen afrikanischen Sommer ungewöhnlich hoch. Eine Depesche des Heliographen meldete, daß Ende Januar in dem belagerten Platze eine Temperatur von 41 Grad Celsius geherrscht hätte. Ein solcher Hitzegrad kommt allerdings in den hochgelegenen Städten Südafrikas nicht selten vor, z. B. hat Kimberley gelegentlich Wochen lang im Sommer eine Temperatur von 37 Grad im Schatten. Bei solchem Wetter bleiben unter gewöhnlichen Verhältnissen die Leute natürlich während der Mittagsstunden zu Hause, gegenwärtig sind aber wenigstens die englischen Soldaten fast den ganzen Tag der glühenden Sonne ausgesetzt. Glücklicher Weise ist die Hitze in der trockenen Atmosphäre des südlichen Afrika nicht so drückend wie in den feuchten Tropenländern, immerhin muß die Temperatur unter den Sonnenstrahlen selbst an das Unerträgliche grenzen. Uebrigens scheint am Tugelaflusse in der durch die letzten Schlachten berühmt gewordenen Gegend die Jahreszeit auch ungewöhnlich trocken zu sein. In dem Bette des genannten Flusses ist von einem eigentlichen Wasserlaufe gar keine Rede, vielmehr besteht der Fluß aus einer Reihe von Teichen bräunlichen Wassers. In diesem Zustande befinden sich die afrikanischen Flüsse in manchen Jahren neun Monate lang, und nur während der Regenzeit füllen sie sich mit Wasser.

In mehreren Berichten vom Kriegsschauplatze war von einer Fluth im Tugela die Rede, und um dieses Naturschauspiel zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß der Fluß von einem der höchsten Züge der Drakensberge kommt. Wenn in diesem Gebirge ein starker Regenfall stattfindet, so müssen sich die Wasser im Flußbette sammeln. Eine solche Fluth reicht oft Hunderte von Kilometern abwärts, obgleich nur im Quellgebiete des betreffenden Flusses Regen gefallen ist. Plötzlich braust dann eine gewaltige Wassermasse durch ein öds, ausgetrocknetes, regenloses Gebiet und füllt das Bett des Stromes mit einer 10—20 Fuß höheren Fluth, als es sie noch vor wenigen Augenblicken faßte. Die Stelle, wo der Tugela aus den Drakensbergen kommt, ist wenig bekannt und wird selten benutzt, besitzt aber eine außerordentlich romantische Schönheit. Hoch oben im Gebirge entspringend, fließt der Strom mit großer Wasserkraft ein Gefälle von 4000 Fuß in einzelnen Terrassen hinab, bis er sich in einem letzten großen Wasserfall scheinbar in Staub verwandelt. Tritt ein Regenfall im Gebirge ein, so gelangen die Fluthen bis in das Bett der Ebene und füllen dieses mit einer Plötzlichkeit ohne jedes vorausgehende Warnungszeichen an, daß nicht selten Karren und Pferde, ganze Ochsengespanne mit ihrer Last und auch mit ihren menschlichen Begleitern fortgefegt werden. (Mgdb. Ztg.)

Boerenlist. — Verurtheilt. — Aus dem „Cape Argus".

* **London**, 17. Februar. Der Correspondent der „Daily Mail" in Ladysmith schreibt seinem Blatte:

„Es ist bekannt, daß der Feind im Besitze einer großen Zahl von Helmen, Uniformen u. s. w. der englischen Armee ist, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß sie diese Gegenstände benutzen werden, um sich als englische Soldaten zu verkleiden, und sie mögen den Versuch machen, uns zu täuschen, indem sie uns vormachen, sie seien ein Theil von Buller's Truppen oder gehörten zu unseren Patrouillen. Jeder Officier und Mann muß deshalb auf der Hut sein, um nicht durch eine solche List getäuscht zu werden. Die größte Sorgfalt sollte darauf verwendet werden, daß die Parole nach einer bestimmten Abendstunde geheim gehalten wird. Der Feind ist außerdem im Besitze von englischen Signalhörnern, und es ist wahrscheinlich, daß sie durch Signale zum Einstellen des Feuers oder zum Rückzuge unsere Mannschaften zu verwirren versuchen werden. Während der Hitze des Gefechts braucht die weiße Flagge nicht nothwendig respectirt zu werden, wenn die Feinde wirklich die Absicht haben, sich zu ergeben, werden sie ihr Feuer einstellen und die Waffen niederlegen. Beachten sollte man die weiße Flagge nur, wenn die Boeren die Hände hochhalten und die Waffen niedergelegt haben."

Wegen Verbreitung falscher Nachrichten, die den Zweck haben sollten, die englischen Soldaten zu entmuthigen, wurde ein Mann Namens H. C. Foß, Einwohner von Ladysmith, vor ein Kriegsgericht gestellt, und zu einem Jahre Zwangsarbeit verurtheilt. General White bestätigte das Urtheil. Foß stammt aus Natal, verbrachte aber die größte Zeit seines Lebens im Oranje-Freistaat. Er hatte den Soldaten erzählt, die Nahrungsmittel langten nur noch für wenige Tage, die Boeren würden die Stadt aushungern und eventuell nehmen. Er soll den Soldaten auch den Rath gegeben haben, zu desertiren. Seine Verurtheilung wird etwas geheimnißvoll, als „nach mancher Richtung hin heilsam" bezeichnet, und dadurch offenbar ausgedrückt, daß Kritiken und Rathschläge, wie die, die Foß gab, bei den Soldaten so viel Gehör fanden, daß ein Unterbinden derselben „heilsam" wurde.

Den Boeren soll Raison beigebracht werden, fordert, wie aus Capstadt telegraphirt wird, der „Cape Argus" vom Dienstag. Der „Argus" ist das notorische Organ der südafrikanischen Uitlander und Jobber, und es ist verständlich, daß er seine Weisheit mit einem langen Lamento über die Schäden, die „Handel und Industrie" immer von den Boeren zu erdulden hätten, einleitet; er fordert, daß die Boeren eine strenge Lection erhalten, „jede Großmüthigkeit wäre ein Fehler und würde nur mißverstanden werden, und die Arbeit der englischen Soldaten darf nicht durch sentimentale Betrachtungen belästigt werden." Wenn die Leute vom Schlage der Hintermänner des „Cape Argus" jemals wieder ans Ruder kommen sollten, wären die Boeren zu beklagen; daß sie diesen Leuten gegenüber bis zum letzten Mann ihre Freiheit vertheidigen wollen, ist mehr als begreiflich. (Mgdb. Ztg.)

Unzufriedene englische Soldaten. — Boerenwünsche.

Der Cap-Correspondent von „Nieuws v. d. Dag" schreibt seinem Blatte Folgendes:

„Was Magersfontein einen so hohen Werth verleiht, ist der Umstand, daß Engländer und Boeren sich unter gleichen Verhältnissen begegnet haben, on even terms könnten die Engländer sagen. Die Boeren fochten nicht auf Kopjes oder hinter Felsen, sondern im offenen Felde; sie ließen die Engländer bis auf 200 Yards und weniger herankommen und schossen sie dann nieder. Es ist denn auch zum großen Theil Cronje's Feldherrntalent zu danken, daß die Schlacht gewonnen wurde. Er kam jeder Bewegung des Feindes zuvor. Wenn eine Position Verstärkung nöthig hatte, mußte er sofort die richtigen Leute zu finden und sorgte dafür, daß seine Anordnungen auch ausgeführt wurden. Immer war er bedacht, seine Leute so viel wie möglich zu schonen, was aus dem geringen Verluste der Unsrigen hervorgeht. Ein Trupp von 200 Boeren sollte einigen, auf einem Hügel postirten Leuten zu Hilfe eilen. Um den Hügel zu erreichen, mußten sie über ungefähr 100 Yards offenes Terrain, doch wurde nur ein Boer getödtet und einer leicht verwundet. Dieser war ein tapferer alter Burgher, dessen Mausergewehr ihm durch einen Bombensplitter aus der Hand geschlagen wurde. Der ganze Kolben war zertrümmert, das Schloß total verbogen. Der Schlag warf auch den alten Mann zur Erde. Schnell sprang er aber wieder auf, lief den Hügel hinan wie ein junger Mann, verschaffte sich ein anderes Gewehr und schoß die Engländer haufenweise nieder. — Die Soldaten des englischen Heeres hatten — es wird jetzt von allen Seiten bestätigt — keine Lust, zu fechten. „Wofür kämpfen wir?" fragen sie sich. „Nicht für unser Land, sondern für einige Capitalisten." Man hat ihnen erzählt, die Boeren seien Barbaren, die ihre Gefangenen todtschössen. Diejenigen, die gefangen genommen sind, haben nichts als Lob für die Behandlung, die ihnen von ihren Feinden zu Theil geworden ist. Im letzten Gefecht war das Schießen der Boeren so heftig, daß einige Regimenter rückwärts statt vorwärts gingen. Als das bemerkt wurde, richteten die Engländer ihre Maxims auf ihre eigenen Leute, die aber trotzdem weiter retirirten. Die größte Zahl von ihnen erhielt Kopfwunden und starb beinahe unmittelbar darauf.

Ein bemerkenswerthes Factum ist es, daß die britischen Soldaten kein Vertrauen zu ihren Vorgesetzten zu haben scheinen. Ein Sergeant von den Coldstreams, der verwundet im Hospital liegt, kam um die Erlaubniß ein, seinen Verwandten seine Rettung „at home" melden zu dürfen. Es wurde ihm gestattet und darauf ein Telegramm abgesandt. Etwas später fragte er: „Ist mein Telegramm expedirt?" „Nein", war die Antwort, „wir haben es Ihrem General telegraphirt." — „Dann war es zwecklos, denn nun geht es doch nicht weiter", bemerkte er, und warf sich unzufrieden in die Kissen zurück. (Mgdb. Ztg.)

Aus den Hospitälern.

* **London**, 15. Februar. Eine englische Dame, die in de Aar ihren Wohnsitz hat, und die Gelegenheit hatte, die Hospitäler dort zu besuchen, weiß recht interessante Einzelheiten aus ihnen zu erzählen. Wir entnehmen ihrem Berichte das Folgende:

Stationsgebäude, Schulhäuser, kurz alle nur einigermaßen brauchbaren Orte sind während des Krieges zu Krankenhäusern geworden. Um den leeren Räumen ein freundlicheres Aussehen zu geben, hat man die Wände mit Fahnen und farbigem Papier geschmückt. Die Eintönigkeit dieser Zimmerdecoration wird ab und zu durch Bildnisse der Königin und des Lord Kitchener unterbrochen, die man aus Zeitschriften ausgeschnitten hat. Auch ein paar Zimmergrün, die man in den Sälen aufgestellt hat, gestalten das Gesammtbild der Krankenstuben zu einem freundlicheren, wie es wohl sonst sein würde. Auf langen Tischen liegen Erzählungen und Wochenschriften in Menge ausgebreitet, und jede Nachricht, die vom Kriegsschauplatze bis nach de Aar dringt, wird zuerst nach den Hospitälern gebracht. Trotzdem wird den armen Burschen, die an Bewegung und Freiheit gewöhnt sind, die Zeit oft recht lang, und so haben sie Mancherlei erlernt, um diese abzukürzen. So sollen beispielsweise Reconvalescenten oft mit Stricken und Nähen beschäftigt sein, und die fast Gesunden, die herumgehen dürfen, vergnügen sich damit, lange Erzählungen ihrer Kriegsabenteuer nach Hause zu schreiben. Eine gute Kameradschaft soll eins der charakteristischsten Merkmale dieser Gesellschaft sein.

Nachmittags kommen regelmäßig die Damen der Mission, gehen von Bett zu Bett mit Arzeneien und Erfrischungen, nehmen die Briefe zusammen und erkundigen sich nach den besonderen Wünschen eines Jeden. Der dramatischste Moment im Einerlei dieser Tage ist die Ankunft der Post. Dann verstummt die sonst recht lebhafte Unterhaltung und das Gelächter, und Jeder lauscht, ob vielleicht auch sein Name da vorgelesen wird. Da geschieht es oft, daß ein Name erklingt, den Keiner beantwortet, und daß ein Anderer dafür ausruft: „Er fiel am Modderflaß an meiner Seite. Ich kenne seine Heimath und will den Brief seiner alten Mutter schicken."

Eigenartige Schußwunden im südafrikanischen Kriege.

* Bei einem modernen Kriege giebt es immer viel zu lernen, nicht nur für die Heeresleitung und die Politik, sondern im Besonderen auch für die Aerzte. Auch der südafrikanische Krieg hat den Aerzten wiederum einige Ueberraschungen gebracht, von denen manche ganz unerklärlich sind. Man kann die wunderbarsten Dinge aus der Liste von Verwundungen erfahren, wie sie die großen Aerztezeitungen jetzt fast in jeder Nummer veröffentlichen. Eine höchst räthselhafte Art von Menschenverlusten im Kriege besteht darin, daß zuweilen ein Soldat umfällt, gänzlich gefechtsunfähig wird und innerhalb kurzer Zeit stirbt, ohne daß an seinem Körper die geringste Verletzung wahrzunehmen wäre. Solche Fälle sind schon im letzten Kriege zwischen der Türkei und Griechenland dreimal beobachtet worden. Die betreffenden Leute klagten über heftigen Schmerz im Unterleib, im Allgemeinen in der Magengegend, außerdem zeigten sich alle Begleiterscheinungen einer heftigen Erschütterung des ganzen Körpers, verbunden mit dauerndem Erbrechen. Am Körper war auch nicht die Spur einer Wunde zu sehen. Aus dem südafrikanischen Kriege werden ähnliche Fälle berichtet. Zwei Freistaatler, Vater und Sohn, wurden bei der Explosion einer großen Stahlgranate getödtet, bei der Untersuchung fand sich an ihnen nicht die geringste Verletzung. Selbstverständlich zerbrechen sich die Aerzte den Kopf darüber, wie das möglich sei. Zunächst denken sie an die Wirkung eines den Leib treffenden heftigen Luftdrucks, der von der Explosion eines Geschosses ausgeht. Die betroffenen Soldaten selbst haben in allen Fällen von einem heftigen Stoß gegen den Unterleib gesprochen, den sie im Augenblick empfunden hätten. In Folge dessen könnte es sich um die Zerreißung irgend eines inneren Organs als Todesursache handeln, aber aufgeklärt ist die Erscheinung dadurch keineswegs.

In erfreulichem Gegensatze zu derartigen Todesfällen ohne jede äußere Verletzung stehen die nicht ganz seltenen Fälle von Heilung bei scheinbar schweren Verwundungen, z. B. am Kopfe. Einem englischen Soldaten drang ein Geschoß an der linken Stirn ein und ging an dem Unterkiefer auf der rechten Seite wieder heraus, dann erreichte es den Körper zum zweiten Male am rechten Schlüsselbein, drehte sich vollständig und blieb dort in dem Gewebe stecken. Zufällig war kein einziger Knochen getroffen worden. Der Verletzte litt an einer theilweisen Lähmung der Gesichtsnerven, Verlust des Geschmacks u. s. w.; später stellte sich noch eine Gesichtsrötung ein. In einem anderen Falle traf ein Geschoß das Gelenk zwischen Oberkiefer und Hochbein an der rechten Seite, ging unter der Augenhöhle hindurch und verließ den Schädel durch das untere Lid des linken Auges. Diese Wunde wurde vollkommen geheilt, und es blieb nur eine erhebliche Farbenblindheit zurück. Ein anderes Mal traf das Geschoß den linken Oberkiefer und ging erst am unteren Ende des linken Schulterblattes wieder heraus. Die Folge war eine vollständige Lähmung der linken Körperseite und des rechten Armes, große Schluckbeschwerden und Schmerzen in der Gegend des siebenten Halswirbels. Alle Lähmungserscheinungen besserten sich, und an einer Wiederherstellung des Mannes ist nicht zu zweifeln. Einem Anderen wurde von innen heraus nach Durchbohrung des Gaumenbeines der erste Backenzahn und der benachbarte Schneidezahn herausgeschlagen, da das Geschoß an der Oberlippe austrat. Die Krankheitserscheinungen bestanden in Taubheit und Gesichtslähmung, die jedoch völlig gehoben sind, und auch die Wunden sind in guter Heilung begriffen. Mehrere Fälle zeigen einen vollkommen durchschossenen Leib und blieben doch nicht hoffnungslos, trotz schweren Blutverlustes. Ganz wunderbar ist eine Verwundung, bei der die Eingeweide durchbohrt wurden und trotzdem eine scheinbar leichte Heilung ohne jede Complication eintrat. Einige Male wurde auch die Durchbohrung eines Knochens, z. B. des Schienbeins, beobachtet, ohne daß dessen Zertrümmerung erfolgte. Einem Soldaten wurde das rechte Kniegelenk unter der Kniescheibe durchbohrt und die Wunde heilte durchaus befriedigend.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß die englischen Aerzte die mit großen Kosten ausgerüsteten Hospitalschiffe für ganz überflüssig erachten, da doch nur solche Verwundete auf den Heimweg geschickt werden, die bereits das Schlimmste überstanden haben und nur noch einer aufmerksamen Pflege bedürfen. Hospitalschiffe wären nach ihrer Meinung nur dann unentbehrlich, wenn der Krieg in einem von Malaria und anderen Tropenkrankheiten schwer heimgesuchten Lande stattfände. (Hamb. Corresp.)

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 19. Februar. (Bauarbeiter-Lohnbewegungen.) Wie der deutsche Bauarbeitgeberbund seine Vorkehrungen für die kommende Bauperiode trifft, um den fest geschlossenen Arbeiterorganisationen gegenüber nicht machtlos dazustehen, so entwickeln diese Organisationen eine emsige Thätigkeit, um für die zweifellos bevorstehenden großen Lohnkämpfe genügend gerüstet zu sein. Die Sammlungen für den Streikfonds haben den ganzen Winter über nicht geruht; in der zweiten Februar-Woche sind aus Berlin II allein 30 000 ℳ an die Centralstreikcasse nach Hamburg gesandt worden. Der Centralverband der Maurer in Hamburg hat soeben alle Verbände und Kreise davon benachrichtigt, daß mit dem 1. März, mit welchem Tage die beitragsfreie Zeit endet, die Sammlungen für den Streikfonds überall in systematischer Weise aufzunehmen seien; die Versammlungen, welche überall in diesen Tagen werden einberufen werden, sollen beschließen: 1) die Einführung eines obligatorischen Wochenbeitrages für den Streikfonds für mindestens 40 Wochen im Jahr oder doch wenigstens die Festsetzung einer Mindestleistung; 2) die Einführung entsprechender Einrichtungen, damit die Mitglieder den Streikfondsbeitrag allwöchentlich zahlen können, sei es, daß der Beitrag allwöchentlich aus der Wohnung der Mitglieder abgeholt wird, oder daß an jedem Sonnabend auf allen Arbeitsplätzen Sammelmaterial verbunden ist. „Am besten ist es, wenn überall das Baudelegirtensystem eingeführt wird." Es sollen gezahlt werden 20 ₰ pro Woche in Orten, wo ein Stundenlohn bis 35 ₰ verdient wird, in allen übrigen 25 ₰. Es dürften bei dieser systematischen Beitragseinziehung für den Streikfonds jede Woche viele Tausend Mark einlaufen und daher die Maurer-Organisationen bereits im Mai über eine wohlgefüllte Kriegscasse verfügen. Wenn man den Agitatoren der Maurer glauben darf, sind mindestens in 300 Orten Lohnbewegungen zu erwarten; schon jetzt geben die Centralorganisationen bekannt, daß Zuzug nach Minden i. W., Frankfurt a. M. und Bremen fern zu halten sei.

* **Berlin**, 19. Februar. (Die Wehrpflicht der Einwanderer.) In einem Theile der Presse ist die Frage zur Erörterung gekommen, ob Personen, die sich nach ihrem 22. Lebensjahre in einem Bundesstaate naturalisiren lassen, ohne frühere Reichsangehörige gewesen zu sein, noch zum activen Dienste im Heere oder in der Marine herangezogen werden dürfen. Hierzu ist zu bemerken, daß auf diese Personen die allgemeinen Vorschriften in § 21 Ziff. 1 der Wehrordnung Anwendung finden, wonach Ausländer, welche die Reichsangehörigkeit erwerben, nach Maßgabe ihres Lebensalters wehrpflichtig werden und wonach die Regelung ihrer Dienstpflicht nach denselben Grundsätzen wie bei allen Wehrpflichtigen erfolgt. Da nach der Wehrordnung die sich ordnungsmäßig gestellenden Pflichtigen in ihrem 22. Lebensjahre — dem dritten Militärpflichtjahre — eine endgiltige Entscheidung in der Regel beanspruchen können, wird von einem Theile der Ersatzbehörden angenommen, daß jene naturalisirten Ausländer, weil sie nicht in der Lage waren, in ihrem 22. Lebensjahre eine endgiltige Regelung ihrer Militärverhältnisse herbeizuführen, zum activen Dienst nicht mehr auszuheben, sondern wegen ihres Alters der Ersatzreserve zu überweisen seien. Andere Ersatzbehörden nehmen dagegen an, daß die erwähnten, den regelmäßigen Verlauf der Musterung und die gehörige Gestellung der Pflichtigen voraussetzenden Bestimmungen der Wehrordnung auf den in Rede stehenden Fall nicht anzuwenden, vielmehr die fraglichen Personen denjenigen Militärpflichtigen gleich zu behandeln seien, welche mit oder ohne Entschuldigung sich nicht rechtzeitig gestellt haben und gemäß § 36 Ziffer 4 der Wehrordnung bis zum Erlöschen ihrer Wehrpflicht zum activen Dienste ausgehoben werden können. Wie der „Südd. Reichscorresp." mitgetheilt wird, ist nunmehr von zuständiger Stelle autoritativ die letztere Ansicht als zutreffend anerkannt worden. Die einschlägigen Bestimmungen der Reichsgesetze und der Wehrordnung stehen ihr nicht entgegen. Zu ihren Gunsten aber spricht die Erwägung, daß naturalisirte Ausländer in Bezug auf Erfüllung der Wehrpflicht nicht besser zu stellen sein werden, als andere Wehrpflichtige, welche unter Umständen nach Ueberschreitung des dritten Militärpflichtjahres noch zum activen Dienste herangezogen werden. Gemäß § 21 Ziffer 2 der Wehrordnung können insbesondere frühere Reichsangehörige und deren Söhne, wenn sie in die deutsche Heimath zurückkehren, nachträglich ausgehoben und bis zum vollendeten 31. Lebensjahre im activen Dienste zurückgehalten werden. Vor diesen Personen würden jene Ausländer ohne stichhaltigen Grund bevorzugt sein, wenn sie infolge des Umstandes, daß sie nach ihrem 22. Lebensjahre sich naturalisiren lassen, vom activen Dienste frei zu lassen wären. Ist hiernach deren Einstellung grundsätzlich für zulässig zu erachten, so bleibt den Ersatzbehörden überlassen, solche Personen, welche ihres Alters wegen sich zur Einstellung als Rekruten nicht mehr eignen, „wegen bedingter Tauglichkeit bezw. wegen körperlicher Fehler", der Ersatzreserve oder dem Landsturm zuzuweisen. Desgleichen kann eine ausnahmsweise Ueberweisung zum Landsturm oder zur Ersatzreserve auf Grund des § 39 Ziffer 2 und § 40 Ziffer 4 der Wehrordnung aus besonderen Billigkeitsgründen erfolgen, wobei aber zu beachten ist, daß die Ueberweisung zum Landsturm aus Billigkeitsgründen Sache der Ministerialinstanz ist, während die Ersatzbehörden III. Instanz nur die Ueberweisung zur Ersatzreserve verfügen dürfen.

* **Berlin**, 19. Februar. Ueber die Ausländerei in Deutschland wird in der „Hessischen Landeszeitung" Klage geführt. Das Blatt hebt richtig hervor, daß gerade das Nachahmenswerthe der Engländer nicht bei uns nachgeahmt wird, während man sich in einem überflüssigen, englischen Anputz unserer Sitten gefalle:

Unsere häuslichen Gewohnheiten, gesellschaftliche Veranstaltungen aller Art, das ganze öffentliche Leben und sein Spiegel, die Presse, Alles, Alles steht unter dem Zeichen der Nachahmung des großen Krämervolkes. Die Ausdrücke Säugling und Wickelkind sind fast aus unserem Sprachschatze verschwunden. Baby sagt man statt dessen, und will man als ganz moderner Mann gelten, nennt man die Amme „nurse". Nicht anständig, sondern „gentlemanlike" muß sich Derjenige zu benehmen verstehen, dem wir unsere Thür öffnen. Nicht am Stammtisch, sondern im „Club" sucht der Vater Zerstreuung. Sieht man junge Leute im Freien herumspringen, so werden sie in 99 Fällen von 100 „Lawn Tennis" oder „Foot ball" spielen und — englisch radebrechen; Liebeln, schälern, necken haben sie sich abgewöhnt, um nach steifleinenem Vorbilde zu „flirten". „Breakfast", „Lunch", „5 o'clock Tea", "Dinner" heißen heute die Mahlzeiten der „Upper ten", die von Kopf bis zu den Füßen Opfer englischer Geschmacklosigkeit sind und in Verlegenheit können, sollten sie für dieses oder jenes Kleidungsstück einen deutschen Namen sagen; was irgendwie „fashionable" sein soll, sei es nun eine Halsbinde, sei es Briefpapier, sei es ein Jagdhund, muß aus England kommen. Nur selten werden den Leutchen so die Augen geöffnet, wie das vor nicht zu langer Zeit einem süddeutschen Fürsten geschehen ist, den eine Abordnung von Handwerkern um Berücksichtigung des heimischen Gewerbefleißes bat und dabei nachwies, daß die Kostbare, um schweres Geld aus dem gelobten Lande des Mammons herbeigeschaffte Tapete des Audienzraumes in der eigenen Residenz des Landesvaters hergestellt wird. Daß Angehörige deutscher Fürstenhäuser an deutsche Handwerker in englischer Sprache Bestellungen ertheilen, ist schließlich ein Privatvergnügen, das in verhältnißmäßig engem Kreise vor sich geht. Was soll man aber dazu sagen, wenn man von einem Consulat einen englischen Brief bekommt, und zwar auf einem Bogen mit dem Aufdruck „Imperial German Consulate?" Ein Vertreter des großen deutschen Reiches, der nicht einmal seinen Titel auf gut deutsch anzugeben weiß! Der aus Reichsmitteln unterstützte „Norddeutsche Lloyd" heißt außerhalb der heimischen Gewässer nicht anders als „North German Lloyd". In Bezug auf die Verbreitung steht die deutsche Sprache an zweiter Stelle, Jahr für Jahr rückt sie der englischen näher. Die Zahl der im Ausland lebenden Reichsangehörigen beträgt rund 3 500 000 Köpfe. An dem Ein- und Ausfuhrhandel der meisten Länder sind in ganz hervorragender Weise deutsche Firmen betheiligt, die viel mehr als Verfrachter in Betracht kommen, als die ihre eigene Handelsflotte begünstigenden englischen. Trotz alledem die Vermeidung der deutschen Sprache! Sollte das nicht, zum Theil wenigstens, als Erklärung für die unsägliche Verachtung dienen, mit welcher uns England zur Seite behandelt?!

⊙ **Berlin**, 19. Februar. (Telegramm.) Der Cultusminister **Studt** hat sich heute im Abgeordnetenhause, wo er den Verhandlungen der Budgetcommission beiwohnte, durch einen Fall einen Bruch des rechten Schultergelenks zugezogen.

⊙ **Berlin**, 19. Februar. Der „Reichsanzeiger" meldet: Der Oberst **v. le Suire**, à la suite der bayerischen Armee, hat den Kronen-Orden zweiter Classe erhalten.

— Der Landesdirector der Provinz Brandenburg, Freiherr v. Manteuffel, der sich längere Zeit vom Bunde der Landwirthe fern gehalten hatte, ist, wie die „Freis. Ztg." erfährt, mit seiner Zustimmung jetzt wieder in den Vorstand des Bundes gewählt worden.

— Der deutsche Ostmarken-Verein hat in den Jahren 1898 und 1899 im Ganzen 103 Volksbücherreien begründet oder unterstützt, und zwar mit 35 259 Bänden. Es bleibt aber noch viel zu thun übrig. Wer daher überflüssige Bücher und Zeitschriften, insbesondere patriotische Werke besitzt, überweise sie dem Verein, der die Vertheilung an bedürftige Gemeinden der Ostmark übernimmt. Sendungen oder auch Mittheilungen über abzuholende Bücher werden erbeten an die Geschäftsstelle der Berliner Ortsgruppe, Berlin W. 62, Kleiststraße 5.

— Dem hiesigen Magistrat ist folgendes Schreiben des ersten Münchener Bürgermeisters zugegangen:

Wir brechen uns hiermit, den Empfang der von den Gemeindebehörden für die durch Hochwasser Geschädigten im Königreich Bayern bewilligten Summe von 30 000 ℳ (dreißigtausend Mark) ergebenst zu bestätigen. Es ist uns ein Bedürfniß, hierbei nochmals den Empfindungen unseres tiefgefühltesten Dankes für die so edle und reiche Spende zum Ausdruck zu bringen. Dieselbe bekundet die herzliche Sympathie, die Nord und Süd bisher schon verband und die in allen Theilen des Landes durch die uns im Unglück bewiesene Antheilnahme noch mehr befestigt wurde.

* **Münster**, 18. Februar. Ein Ausschuß von Herren aus allen Berufsständen und Parteien hatte auf gestern Abend zu einer Versammlung zum Zwecke der Gründung eines Flottenvereins in den Sälen des Lortzingtheaters eingeladen. Der Einladung war von allen Seiten zahlreich Folge geleistet worden, so daß die Säle dicht gefüllt waren; Handwerker, Kaufleute, Beamte, Officiere, auch mehrere katholische Geistliche waren erschienen, ebenso der Oberpräsident v. d. Recke, der Regierungspräsident v. Gescher, sowie der Vorsitzende des westfälischen Provinzialverbandes der Flottenvereine, Fürst von Salm-Horstmar. Der Erste Bürgermeister Jungebloed eröffnete die Versammlung und erklärte, man habe die Versammlung schon für Anfang Januar geplant gehabt, aber den einzigen dafür geeigneten Saal der Stadt erst jetzt bekommen können. Die Hauptrede hielt der Professor der Theologie an der hiesigen Akademie, Monsignore Dr. Schröder. Ausgehend von seinen mehrmaligen Fahrten über den Ocean und seinem achtjährigen Aufenthalte in Amerika, führte er aus, wie gerade bei den Deutschen im Auslande die Flotte das meiste zur Erhaltung deutschnationaler Gesinnung beitrage; im Weiteren setzte er dann in geist- und humorvoller, oft von Beifallsäußerungen unterbrochener Rede die Ziele und Aufgaben des Flottenvereins auseinander. Die umlaufenden Listen füllten sich bald mit Beitrittserklärungen zum Verein. An die Rede schloß sich ein Commers, der durch die Liedervorträge eines Gesangvereins und die Stellung lebender Bilder durch Mitglieder des Rudervereins verschönert wurde. Der Fürst von Salm-Horstmar brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser aus, an den ein Huldigungstelegramm geschickt wurde.

rs. **Weißenfels**, 18. Februar. Im diesseitigen Braunkohlenrevier war der heutige Sonntag zur Veranstaltung einer größeren Anzahl von Bergarbeiterversammlungen ausersehen, um den Besuchern die Antwort auf die den Bergwerksverwaltungen zugegangenen Forderungen der Bergarbeiter mitzutheilen. Es haben denn auch solche Versammlungen in Teuchern, Strecken, Bröditz, Zeitz, Leitzsch u. a. O. stattgefunden. In einigen Versammlungen kam man zu dem Beschlusse, vor der Hand von einem Eintritt in einen Streik abzusehen, dagegen an den festgesetzten Forderungen festzuhalten und durch Commissionen, welche von den einzelnen Belegschaften gewählt werden sollen, die Bergwerksverwaltungen von Neuem zu ersuchen, sich zu den Forderungen zu äußern. Da ein großer Theil der Arbeiter der Organisation des deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes fernsteht und mit dem jetzigen Lohnsatze im Großen und Ganzen zufrieden ist, so wünscht auch die Arbeiterschaft, daß die Bewegung friedlich beigelegt wird. — Wie wir übrigens aus der Zeitzer Versammlung erfahren, ist die Arbeiterschaft des halleschen Reviers dahin schlüssig geworden, morgen in den Streik zu treten.

* **Neustadt** a. d. Haardt, 18. Februar. Der nationalliberale Parteitag der Pfalz trat heute einstimmig für die Flottenvorlage ein.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)